



Ascherlumbrief

Folge 2

München, 23. Jänner 1960

12. Jahrgang

Sind die Sudetendeutschen „entnazifiziert“.

Von Rudolf Staffen

Der Verfasser, heute ehrenamtlicher Bundesreferent für Aufklärung der SL, war einst führend in der sudetendeutschen Jugendbewegung und auch als Mitarbeiter Ministers Prof. Dr. Spina im aktivistischen Lager tätig, betreute von 1938 bis 1945 die Kriegsoffer und leitete die sudetendeutsche Papierindustrie. In diesen Positionen hatte er Gelegenheit, das Gedankengut der Jugendbewegung mit dem Nationalsozialismus zu vergleichen.

Die Sudetendeutschen wurzelten als Grenzlanddeutsche, die einen harten Existenzkampf zu führen hatten, in einem Ideengut, das sich — wie der verstorbene Bundestagspräsident Dr. Hermann Ehlers einmal treffend sagte — „auch im Nationalsozialismus niedergeschlagen hat, aber legitimerweise Jahrzehnte vor ihm in der deutschen politischen und Geistesgeschichte wirksam war und daher nicht negativ beurteilt werden darf“. Kurz vor ihrem Anschluss an das Großdeutsche Reich standen die Sudetendeutschen politisch und kulturell vorwiegend unter Führung von Landsleuten, die aus der sudetendeutschen Jugendbewegung hervorgegangen und durch sie geprägt worden waren. Diese Landsleute, die in allen Parteien zu finden waren, vermochte auch der Nationalsozialismus, dem sie zu einem bedeutenden Teile, zunächst in dem guten Glauben dienten, ihr Ideengut für die Erfüllung, nicht umzuprägen, und sie erhielten daher bald die bekannten „schwarzen Punkte“.

Die einst von ihnen geführten Landsleute sind gleich ihnen erst Ende 1938 zum Reich gekommen. Sie alle hatten am Aufbau der NSDAP keinen Anteil. Sie hatten auch nicht für das Ermächtigungsgesetz gestimmt. Als tschechoslowakische Staatsbürger konnten sie ja auch gar nicht für dieses folgenschwere Gesetz stimmen. Von den Vorgängen hinter den Kulissen des „Dritten Reiches“ wußten und ahnten sie nichts. Darüber wußten aber die Herren Chamberlain und Daladier, die sie ins Großdeutsche Reich führten, um so besser Bescheid. Die Sudetendeutschen kamen in ihrer Mehrheit, jedoch nicht lückenlos geschlossen, ins Reich, dessen Führer zu jener Zeit vom westlichen Ausland geradezu hoffiert wurde. Sie kamen — es sei nicht gelehnet — mit hörbaren Jubelrufen. Diese aber galten der Befreiung von zwanzigjähriger, tschechischer Fremdherrschaft. Solchen Jubel vermag wohl nur der ganz zu erfassen und zu begreifen, der selbst einmal unter Fremdherrschaft stand und täglich um seine nackte Existenz kämpfen mußte.

Die Art und Weise, mit der die Sudetendeutschen dann, 1945 die Zeche für das Reich bezahlen mußten, ist eine Tragödie größten Ausmaßes, von der das westliche Ausland kaum eine zutreffende Vorstellung hat.

Schach dem Ausverkauf

Kürzlich sagte mir ein Heimatvertriebener, jetzt erst haben wir den Krieg verloren. Er meinte damit, daß uns erst 14 Jahre nach der Kapitulation klar wurde, daß der Status quo einzementiert werden soll, was praktisch der Abschreibung der geraubten Heimatgebiete gleichkomme. Was dieser unbekannt Mann der Straße aussprach, ist heute allgemein die Auffassung in bezug auf eine Revisionsmöglichkeit des Vertrages von Potsdam. Nach dem Besuch Chruschtschows in Amerika hat es den Anschein, als ob nun auch der Westen kein Interesse an der Wiedervereinigung habe und lediglich daran interessiert sei, die statische Lage von heute zu bewahren.

Vielfach wird das Fazit aus dieser letzten Entwicklung als Beruhigung hingenommen, da man eine gewisse Entspannung registrieren müsse. Aber wie steht es in der Tat?

Das deutsche Volk droht bei der gegenwärtigen Entwicklung als rein westlich orientiertes Volk abgestempelt zu werden, was der tausendjährigen Tradition seiner Geschichte widerspricht, denn unser Volk ist weder ein westliches noch östliches, sondern kraft seiner geographischen Lage das Volk der Mitte. Wenn wir wie wir es gegenwärtig tun, dem Westen das Gesicht und dem Osten den Rücken zuwenden, dann müssen wir mit biologischer Notwendigkeit aus dem Blutkreislauf der Mitte ausgeschaltet werden und es droht uns in nicht allzu ferner Zukunft ein grausames Schicksal, nämlich geschichtslos zu werden und als Bundesrepublikaner und Zonesier das Ende unseres Volkes zu erleben.

Immer und immer wieder wird bei festlichen Anlässen darauf hingewiesen, daß man für das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht eintrete. In der Tat aber entfernen wir uns immer mehr und mehr von der Ver-

wirklichung dieses elementaren Menschenrechts, einfach kraft der Tatsache, daß wir Deutschen die Zerreißung unseres Vaterlandes lau und gelassen hinnehmen. Der Amerikaner Schlamme hat in seinem Buch „Grenzen des Wunders“ uns einen Spiegel vorgehalten, der uns zur Besinnung bringen müßte. Er schreibt darin unter anderem: „Die Deutschen streben einzig der privaten Prosperität nach: Nicht mehr Vaterland, Geschäfte und nichts als Geschäfte sind des neuen Deutschen Geschäft.“

Wenn wir in wirtschaftswunderlicher Satttheit weiter dahindämmern, kann man mit mathematischer Sicherheit die Stunde errechnen, in der wir als Volk ausgelöscht werden. Zur Zeit sind wir sowieso nur noch als Bevölkerung anzusprechen, oder, noch deutlicher gesagt, wir sind nur noch ein eingetragener Konsumverein der westlichen Wirtschaftsgemeinschaft.

Vor Jahren sagte man von prominenter Seite, ob nicht ein Kondominium zu erwägen sei. Dann sprach man von deutscher diplomatischer Seite in London von der „problematischen Ostgrenze“. Kurz nach dem Besuch des Kanzlers bei dem französischen Staatspräsidenten de Gaulle sagte dieser, Deutschland müsse sich mit der Schicksalslinie der Oder-Neiße-Grenze abfinden. Beim Empfang Eisenhowsers in Bonn war man seitens der Regierungsstellen darüber verärgert, daß Heimatvertriebene mit Transparenten an die Oder-Neiße-Grenze mahnten. Auf dem Treffen der Schlesier in Köln sagte der Bundeskanzler, man werde niemals einer Abtretung deutscher Gebiete ohne Vertrag zustimmen, womit immer noch nicht gesagt ist, daß man mit Vertrag zustimmen wolle, was aber so und so ausgelegt werden kann.

Wenn sie in Deutschland „rasch wieder auf die Beine kamen“, so hat dies ganz besondere Gründe. Nicht zuletzt deshalb, weil sie, im Grunde genommen, das geblieben, was sie schon vor 1938 gewesen waren: existenzkampfgeübte, volksbewußte Deutsche. Allerdings: Dr. Ehlers Warnung war nur allzu berechtigt. Das Ausland und auch weite Kreise der binnendeutschen Öffentlichkeit setzten dieses Ideengut, von dem Dr. Ehlers sprach und dem die Sudetendeutschen stets verhaftet waren, bedauerlicherweise gleich „Nazismus“. Für die Sudetendeutschen war die „Entnazifizierung“ gewiß kein geistiges Problem: sie waren und sind „entnazifiziert“. Die Augenblicke ihrer Zugehörigkeit zum tausendjährigen Reiche, wie sich Prof. Carlo Schmid ausdrückte, sind jedoch auch nicht ganz spurlos vorübergegangen.

Das sehen wir stellenweise auch in der SL: gerade dort, wo es bitter notwendig wäre, eine geistig selbständige Haltung zu vertreten, haftet ihnen noch manches an.

Für das Leben im „Dritten Reich“ war es nämlich charakteristisch, daß die unteren Glieder der Partei, ihrer Gliederungen und

angeschlossenen Verbände, einschließlich der HJ, für ihre entfaltende Tätigkeit alles „von oben“, in Form genau ausgearbeiteter Arbeitsanweisungen und Redeunterlagen, in Form „geistiger Konserven“, erhielten. Die unteren Amtswalter haben nicht „selbst gekocht“. Sie hatten nichts anderes zu tun, als die Konserven zu öffnen, aufzuwärmen, den Inhalt weiterzugeben und dies so, daß alle am gleichen Tage dasselbe aßen. Sie brauchten nicht selbst zu denken. Sie sollten auch gar nicht selbst denken. Und so kam es, daß man das Denken „denen da oben“ überließ und jede persönliche Handlung aus eigenem Antriebe unterband.

An den Folgen dieser — sagen wir es ruhig — geistigen Unselbständigkeit scheinen wir da und dort noch heute zu kranken, auch in der SL, auch in anderen Verbänden und auch in manchen Parteien, am stärksten dort, wo am lautesten nach „Aufträgen“, ja selbst nach „Befehlen von oben“ gerufen wird. Doch betrifft dies nicht nur Sudetendeutsche, sondern — besonders in politischer Sicht — weite Kreise der satten Bundesdeutschen.

Und nun hat der Gesamtdeutsche Minister Lämmer in Paris — warum gerade in Paris? — erklärt, man solle doch zu erreichen versuchen, daß ältere Leute wieder in ihre ostdeutsche Heimat könnten, um dort als loyale Bürger zu leben.

Welch eine Zumutung!

Selbst Zigeuner reißen aus, weil sie es dort nicht mehr aushalten können, und unsere alten Leute sollen in die versklavte Heimat zurückkehren. Man kann nur beschämt und erschüttert zu Boden blicken. Gegen diese, auf Grund solcher Ereignisse klagewordene Verzichtbereitschaft gilt es, eine geschlossene Front zu realisieren. Wer jetzt nicht wach wird, dem ist nicht mehr zu helfen.

Diesem Ausverkauf gesamtdeutscher Interessen muß in letzter Stunde Schach geboten werden, wenn wir nicht mitschuldig werden

wollen an der Versklavung kommender Generationen. Wenn man sagt, wie wollt Ihr denn einen Ausweg finden, so will ich nur darauf hinweisen, daß heute über 1 Milliarde Menschen der Völker auf dem afroasiatischen Raum aufbrechen und gleich uns Deutschen das Selbstbestimmungsrecht suchen.

Aus der Tatsache, daß wir als einzigen Kriegsgewinn verlieren können, daß wir nicht mit Kolonialismus belastet sind, sind wir diesen Menschen sympathisch, was uns eine einmalige Chance bietet, an der Spitze dieser einen Milliarde Menschen zum Vorkämpfer für das Selbstbestimmungsrecht auf der ganzen Erde zu werden.

Auf diese Weise aber können wir wieder ein politischer Faktor in der Weltgeschichte werden.

Dr. Walter Preißler,
Staatssekretär im hessischen Ministerium

Kurz erzählt

DIE HAUFIGSTEN BERUFE DAHEIM

Das Ascher Adreßbuch vom Jahre 1941 gibt erschöpfenden Aufschluß über die zu dieser Zeit in unserer Heimatstadt Asch vorhandenen gewerblichen und Handelsbetriebe. Die Spitze hält mit 86 Betrieben die Wirk-, Strick- und Stickwarenherstellung einschließlich Trikotagen. Die Lohnwirker mit 68 Betrieben sind in diese Zahl noch nicht inbegriffen. An zweiter Stelle rangieren mit 80 die Agenturen und Handelsvertretungen, gefolgt von den 78 Lebensmittelhandlungen, daheim Kolonialwarenhandlungen genannt. (Besonders aufgeführt, also nicht zu den Lebensmittelhändlern gezählt sind die 12 Landesprodukthandlungen und 23 Obst- und Gemüsehändler). Den Kolonialwarenhändlern folgen die 76 Gastwirte auf dem Fuße, diesen die 73 Damenschneidereien. Die nächsten sind mit 54 Geschäften die Mode-, Textil- und Schnittwarenhändler. Das ist schon ein starker Ruck nach unten. Die Schuhmachermeister kommen mit 49 noch nahe an das halbe Hundert heran, die Herrenschneider bringen es noch auf 44, die Friseurmeister auf 41. Um die Textil-Betriebe noch zu nennen: Baumwollspinnerei 1, Färbereien 9, Hosenträgerherzeugung 1, Hutfabrik 1, Handschuh- und Strumpffabriken 37, Tüll- und Spitzenfabriken 2, Webereien 16.

1960

FÜR DIE ZUKUNFT ENTSCHIEDEND

Zu Neujahrsbeginn haben einige Politiker der Vertriebenen und der Sowjetzonenflüchtlinge Reden gehalten, die für die Arbeit des laufenden Jahres als gewisse Richtschnur angesehen werden können. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen hat im Westdeutschen Rundfunk erklärt, daß das Anliegen der Vertriebenen nur erfüllt werden kann, wenn Selbstbestimmungsrecht und Recht auf die Heimat dem deutschen Volke bei den künftigen friedensvertraglichen Regelungen zugesichert werden. „Wenn wir feststellen, daß über eine Milliarde Menschen nach 1945 auf Grund dieser völkerrechtlich anerkannten Regeln ihre nationale Selbstständigkeit erlangt haben, dann müssen wir umso mehr fordern, daß auch die Regelung über die ostdeutschen Gebiete, die Regelung über sonstige von großen deutschen Volksgruppen bewohnte Siedlungsräume auf der Grundlage der Selbstbestimmungsrechtes und des Heimatrechtes erfolgen muß.“ Es komme, so fuhr Präsident Krüger fort, im Jahre 1960 entscheidend darauf an, daß die Weltöffentlichkeit und die gesamte deutsche Öffentlichkeit davon überzeugt wird, daß zur Herbeiführung eines gerechten Friedens das Recht auf Selbstbestimmung u. das Recht auf Heimat den deutschen Heimatvertriebenen zugesichert werden

muß. In der Vergangenheit sei in dieser Beziehung mancherlei unterlassen worden. Gleichzeitig aber sei es notwendig, das deutsche Volk und die ganze Welt davon zu überzeugen, daß die Frage des deutschen Ostens alle Deutschen angehe. „Schließlich müssen wir unsere Vertriebenen aufrufen, in dem für die Zukunft unseres Volkes entscheidenden Jahr 1960 treu und opferbereit sich zur Heimat zu bekennen.“ — Der Bundesvorsitzende des Gesamtverbandes der Sowjetzonenflüchtlinge, Dr. Eichelbaum, bezeichnete die aus der Zone in die Bundesrepublik geflohenen Menschen als „zweitgeborene Söhne der deutschen Nachkriegsnot“ und meinte, daß sich die fortschreitende Verschärfung der bolschewistischen Revolution in hunderttausenden von Flüchtlingschicksalen abzeichne. Der Flüchtling sei aber auch ein „Bote von drüben, der um Verständnis für die Menschen in der Zone werbe, aber auch um Abhilfe, um Rettung“. Er mahnt an die Aufgaben, ihnen das Recht zu verschaffen, das jedem Volk in jedem Erdteil zugebilligt wird, das Recht, durch eigene Wahl seinen politischen Willen zu bekräften und sich eine Regierung auf demokratische Weise selbst zu bestimmen.

DIE WEITEREN AUFGABEN

In einer Rundfunkansprache erklärte Staatssekretär Dr. Nahm dieser Tage, daß im abgelaufenen Jahr die Einbeziehung der Vertriebenen in den Arbeitsprozess vollzogen worden sei. Arbeitsplatzzuleihen, Existenzauflaufhilfen und die gelenkte Umsiedlung hätten in Verbindung mit der Hochkonjunktur und mit einer Vollbeschäftigung zu diesem günstigen Ergebnis geführt. Die Arbeitsbeschaffung, so fuhr Staatssekretär Nahm fort, sei aber noch keine Eingliederung, denn dazu gehöre ein Arbeitsplatz und eine soziale Stellung, die der heimatischen Position möglichst nahekomme. „Wer in einem beliebigen Arbeitsplatz schon die Eingliederung und damit die Lösung des Vertriebenenproblems sieht, mißachtet Sinn, Funktion und Tragkraft der Heimat und unterwertet das Gewicht der heimatpolitischen Förderung“.

Als Aufgaben des neuen Jahres skizzierte Dr. Nahm: Die Fortsetzung und Beschleunigung der Landbeschaffung für die geflüchteten und vertriebenen Bauern, die Versorgung der Älteren und ehemals Selbständigen für ihre alten Tage, die Vorfinanzierung des Lastenausgleichs, damit eine zeitige Auszahlung der Hauptentschädigung zur Berufs-

gründung, zur landwirtschaftlichen Ansiedlung und zur Verbesserung der Lage der Alten Verwendung finden kann, die Förderung und Ausbreitung der Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in das Kultur- und Geistesleben der Bundesrepublik unter Bewahrung und Entwicklung der heimatischen Kräfte und die Aktivierung der Bemühungen um eine würdige und dem Umfang des Problems entsprechende Teilnahme am Weltflüchtlingsjahr.

Vortrag über Asch

Vor der Eghalanda Gmoi Amberg hielt Lm. Oberg. E. Geipel (Fleisch) einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Asch, der sich in folgende Teile gliederte: 1. Die Vorgeschichte des Ascher Bezirks, 2. Der industrielle und wirtschaftliche Aufstieg der Stadt Asch bis zur Vertreibung, 3. Der Anteil der Ascher Textilindustrie am deutschen Wiederaufbau, 4. Der Wohltäter von Asch, Gustav Geipel. Ein ausgelegter Stadtplan von Asch und das letzte noch daheim erschienene Adreßbuch (1941) wurden von den Interessenten eifrig studiert. Der Vortragende beendete seine Ausführungen mit dem bekannten Ausspruch, den Gustav Geipel auf einer Jahresversammlung der Obmänner der deutschen Bezirke Böhmens am 13. Juni 1914, vier Wochen vor seinem Tode, getan hatte: „Ich liebe meine Heimat, ich liebe meine Heimat sehr.“ — Dem Vortrag war ein Rückblick über das Gmoileben des vergangenen Jahres vorausgegangen, den Gmoi-Vorsteher Studienprof. Eißner erstattete. Er durfte über rege Beteiligung und schönste Eintracht berichten.

Hausratsentschädigung wird rasch abgewickelt

Das Bundesausgleichsamt hat Anfang Jänner bekanntgegeben, daß nunmehr die Hausratsentschädigung zur Gänze, also unabhängig von irgendwelchen Punktwertungen, ausgezahlt wird. Die Ausgleichsämter wären schon im September des Vorjahres angewiesen worden, mit der vollen Auszahlung der Hausratsentschädigung zu beginnen. Über ausdrücklichen Wunsch des Bundesausgleichsamtes war jedoch die Publizierung unterblieben, um einen Run auf die Ämter zu verhindern. Die völlige Freigabe wird andererseits aber keine materiellen Sonderbelastungen für den Fonds bringen. In Homburg rechnet man damit, daß die restlichen Punktzahlen zur Gänze aus den für das laufende Haushaltsjahr bereitgestellten Mitteln, nämlich mit 1,1 Mrd. DM bis auf sogenannte Bodensatzfälle abgedeckt werden können. Die Erledigung der verbleibenden, schwierigeren Fälle, die sich voraussichtlich noch über einige Jahre hinziehen wird, wird noch rund 800 Mio DM kosten. Etwa 350 Mio DM, so rechnet man, werden davon im kommenden Haushaltsjahr 1960/61 abfließen. Wenn am 31. März 1960 also das Gros der Hausratsentschädigungen tatsächlich abgewickelt sein wird, wird der Fonds für Hausratsentschädigungen an Vertriebene dann insgesamt rund 8 Mrd. DM ausgeschüttet haben; 6, 9 Mrd. bis März 1959 und 1,1 weitere Mrd. bis März 1960. Zusammen mit den noch aufzuwendenden rund 800 Mio DM erhöhen sich die Kosten allerdings auf eine Summe von fast 9 Mrd. DM.

Noch kein Abschluß der Kolchosierung

Der Plan, bis Ende 1959 die Kollektivierung abzuschließen, konnte in der Tschechoslowakei nicht realisiert werden. Wie amtlich mitgeteilt wird, waren schon am 31. Dezember 1959 erst 83,6% der landwirtschaftlichen Böden „sozialisiert“. Die 12.537 landwirtschaftlichen Genossenschaften hatten insgesamt fast eine Million Mitglieder, die 4,5 Hektar Landwirtschaftsfläche bewirt-



schafteten. Am 9. August 1957 hatte Ministerpräsident Siroky in Königgrätz erklärt, daß die Kollektivierung der Landwirtschaft spätestens 1958 abgeschlossen sein müsse. Als sich dies als undurchführbar erwies, war als neuer Termin der 31. Dezember 1959 genannt worden. Im abgelaufenen Jahr sind insgesamt weitere 400.000 ha. von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften übernommen worden. Aber rund 1 Mio Hektar befinden sich noch in Privatbesitz, sodaß es beim derzeitigen Kollektivierungstempo noch rund zwei Jahre dauern wird, bis wirklich von einer „Vollkollektivierung“ der tschechischen Landwirtschaft gesprochen werden kann. Von den insgesamt 6,6 Mio ha Agrarland der Tschechoslowakei bewirtschaften die Kolchosen demnach rund 4,5 Mio, die Staatsgüter etwas über 1,1 Mio und Privatbauern rund 1 Mio ha.

Konsumgüter weiterhin Stiefkind

Aus einem zu Weihnachten von der tschechischen Regierung veröffentlichten Beschluß über die Entwicklungsplanung der Industrie ergibt sich, daß auch 1960 keinerlei Erweiterungsmöglichkeiten für die Verbrauchsgüterindustrie bestehen. Während die Maschinenproduktion um 14 % zuwachsen und dann bereits 30 % der gesamten Industrieproduktion betragen soll, während man für die metallurgische Erzeugung mit einem Zuwachs um 13 %, bei der chemischen Erzeugung um 12 %, in der Grundchemie um 15 % und bei der Energieerzeugung um mehr als 10 % rechnet, soll die Konsumgüterindustrie wiederum nur um 5,7 % zuwachsen, also gerade jener Zweig, der von der kommunistischen Planung bereits seit Jahren stark vernachlässigt worden ist. In fast allen Reden der vergangenen Monate hatten die Parteigrößen versprochen, die Konsumgütererzeugung wesentlich zu steigern, um eine stärkere Unabhängigkeit von Importen zu erzielen. Daß dieses Vorhaben nun nicht realisiert werden kann, scheint darauf zurückzuführen zu sein, daß im Interesse der Erledigung sowjetischer Aufträge weitere und unvorhergesehene Anstrengungen in der Schwerindustrie unternommen werden müssen.

Sorgen mit Kohlen und Koks

Kohlen werden wie überall jetzt im Winter, so auch in der Tschechoslowakei gebraucht, folglich auch geliefert. Nur gibt es keine Kohlenhändler. Deren Amt haben vielmehr sogenannte „Kohlenlager“ übernommen. Das sind staatlich geleitete und verwaltete Betriebe. Kohlen kommen in Waggons an und müssen entladen werden, sei es durch Menschen, Maschinen oder beides. Wenn sie fehlen, bleiben Waggons beladen stehen. Für nicht-fristgerecht entleerte Waggons zahlt man an die jeweilige Eisenbahn Standgebühren, hüben wie drüben. Bei uns drücken diese Gebühren dem Kohlenhändler auf den Geldsack; er wird sich deshalb spüten und sich auch zu helfen wissen, um sie zu vermeiden. Drüben gehen die Gebühren zu Lasten der volkseigenen Wirtschaft, weshalb es einem Kohlenlager-Direktor mit dem Entladen nicht so auf den Fingernägeln brennt. Also muß die große Parteizeitung eine ganze Reihe von Kohlenlagern (volkseigene Betriebe) rügen, weil sie es schon bis auf hunderttausende Kronen an solchen Gebühren gebracht haben.

Zwei bis drei Waggons guten Hochofenkoks entdeckte „Rudé právo“, die oberste Parteizeitung, auf dem Gelände der Königshofer Eisenwerke. Der Koks war mit Sand vermischt und auf dem Berg, den er bildete, wuchs bereits Gras. Der volkseigene Werksdirektor erließ einen innerbetrieblichen Befehl, wonach dieser Koks innerhalb einer bestimmten Frist wegzuräumen sei. Einen Monat nach Ablauf der Frist lag der Koks



Die Faschingszeit ist ausgebrochen

Schade, daß von den großen Bällen daheim in Asch kein Bild zur Verfügung steht. Daß unsere Landsleute die gewichtige Ascher Faschingstradition hochhalten, wo immer es geht, ist bekannt. Und immer, wo es heimatliche Traditionen zu wahren gilt,

steht Lm. Heinrich Ludwig (Hut-Ludwig) seinen Mann. So zeigt unser Bild die Bamberger Faschings-Prinzengarde auf dem vorjährigen Ball der Sudetendeutschen, arrangiert und uniformiert durch Lm. Ludwig.

noch immer unter seinem Grasbewuchs. Daran knüpft die Parteizeitung den Schlußgedanken: wenn man in dieser Weise überall und mit allem so wirtschaften wollte, dann würde die Republik an den Rand des Abgrundes geführt werden. — Nun überlege ich nur, wie das wäre, wenn bei uns die Parteiblätter der CDU oder der SPD sich darum kümmern müßten, was mit drei Waggons Koks in irgendeinem Eisenwerk geschieht. —

Wie sie lügen!

Die deutschgeschriebene Tschechenzeitung „Aufbau und Frieden“ entblödet sich nicht, ihren Lesern den Bären aufzubinden, daß seit Einführung der Wehrpflicht in der Bundesrepublik im März 1956, also in knapp vier Jahren, mehr als 50.000 Jugendliche im Alter von 18 bis 25 Jahren aus Westdeutschland in die Sowjetzone geflohen seien. (Ausgabe vom 5. 1. 1960). Warum sprechen die westdeutschen Zeitungen niemals über diese Flucht? — fragt das Blatt dann noch dumm dreist zum Schlusse. Presse und Rundfunk jenseits des eisernen Vorhanges können sich solche Ungeheuerlichkeiten an Lüge ihrer eigenen Meinung nach eben leisten, weil für ihr Publikum keinerlei Kontrollmöglichkeit besteht.

Der ständige Rückgang in der Viehzucht und der durch das Ansteigen der Industriebevölkerung bedingte Mehrbedarf an Fleisch hat, wie in den anderen Ostblockstaaten, auch in der Tschechoslowakei zu akuten Verknappungserscheinungen in der Fleischversorgung der Bevölkerung geführt. Die Regierung versucht das entstandene Manko laufend durch weitere Erhöhungen der Fleischimporte auszugleichen. Während 1958 insgesamt nur 57.400 t importiert wurden, mußten 1959 120.000 t eingeführt werden. Rund ein Drittel der Einfuhren kamen aus China. Die „bürgerliche“ Tschechoslowakei hatte 1937 z. B. nur 100 t einführen müssen.

Die Bevölkerung der Tschechoslowakei wird im neuen Jahr insgesamt rund 30.000 PKW kaufen dürfen, etwa 11.000 davon bezugscheinfrei. (Das ist bei weitem noch nicht der Bedarf etwa Münchens). Geliefert werden hauptsächlich tschechische „Skoda-

Oktavia“, sowjetische „Moskwitsch“ und sowjetzonal „Wartburg“. Auf der Warteliste stehen zur Zeit über 63.000 Interessenten.

Der tschechische Unterrichtsminister teilte mit, daß im Zuge der Umstellung der achtklassigen Grundschule auf die neunklassige auch der Lehrplan wesentliche Änderungen erfahren wird. Die Zahl der „geistige Anstrengungen erfordernden Lehrgegenstände“ soll zugunsten jener Gegenstände reduziert werden, „bei denen die schöpferische Tätigkeit und Bewegung der Kinder vorherrschen.“ Während des neunjährigen Grundschulunterrichtes soll jeder Schüler insgesamt 700 Stunden „Arbeitsunterricht“ absolvieren. Mädchen werden in diesem Gegenstand Kinder- und Haushaltspflege lernen.

Die tschechoslowakischen Filmtheater sollen im laufenden Jahr „planmäßig“ 175 Filme vorführen, von denen 50 aus westlichen Ländern importiert werden. Nur 36 werden der heimischen und 47 der sowjetischen Produktion entstammen. Die Zahl der zur Aufführung gelangenden westlichen Filme wird sich damit wesentlich erhöhen. Man mußte zu dieser Maßnahme schreiten, da nur durch den Massenansturm auf westliche Filme die permanenten Defizite östlicher Filmvorführungen ausgeglichen werden können.

Aus den Heimatgruppen

„Sua schäi woars schä läng nimma“ — das bekundeten am Sonntag, den 3. Jänner die Teilnehmer am Gmoi-Nachmittag der Nürnberger Heimatgruppe, als sie einander beim Abschied eine gute Nacht wünschten. Wir haben, so schreibt uns die Ascher Gmoi Nürnberg weiter, ja eine unerschöpfliche Quelle für die Ausgestaltung unserer Zusammenkünfte: Der Ascher Rundbrief liefert, was man braucht. In den älteren Jahrgängen, deren Inhalt nicht mehr so frisch in Erinnerung ist, findet sich für jeden Anlaß das Richtige. Diesmal waren es Beiträge von Lm. Grüner, „Die Katzenficht“ und „Das Jahr 2960“ — einfach etwas zurechtgebogen, da passte es auf das neue Jahr. Die viele Juxpost setzte den Lachmuskeln ordentlich zu,

nachdem der stellvertretende Heimatgruppenleiter Gustav Queck mit einer kurzen, herzlichen Ansprache die Jahreswendfeier eröffnet und die Grußbotschaft des verhinderten 1. Bürgermeisters Adolf Rogler verlesen hatte. Bevor Laune und Heiterkeit zu Worte kamen, erklangen noch, von der Zither begleitet, gemeinschaftlich gesungene Lieder. Mit ehrlicher Freude wurde unser ehemaliger Bürgermeister Franz Lippert samt Frau und Sohn begrüßt, der zu Feiertagsbesuch aus Sonnefeld gekommen war und nun auch sein Teil zur Unterhaltung beitrug. Ein Brief „aus Wien“ an die Ascher Gmoi Nürnberg, unterzeichnet vom Grafen Bobby, schilderte in lustigen Reimen die Abenteuer, die den Nürnberger Aschern auf ihrer Pfingstfahrt in Wien widerfuhr. Ein schönes Heimatfoto, einen sehr bekannten Punkt im Weichbilde von Asch darstellend, wurde reihum gereicht. Und siehe da, von 40 Landsleuten enträtselten es nur zwei auf Anhieb richtig. Der Rundbrief wird das Bild bald einmal bringen. Er glaubt aber sicher, daß die Ascher insgesamt einen höheren Prozentsatz richtiger Lösungen erreichen werden. — Nächste Veranstaltung der Ascher Gmoi Nürnberg: Faschingsunterhaltung am Sonntag, den 7. Feber im Gmoi-Lokal.

Weihnachtsfeier der Ascher Gmoi in Pegnitz. Zu einer kleinen Weihnachts- bzw. Nikolo-Feier hatten sich die Ascher von Pegnitz im Gmoi-Lokal am Samstag den 19. 12. 59 zusammengefunden. 2. Vorsteher Lorenz konnte eine stattliche Anzahl begrüßen, auch die beiden Landsleute Graf'n Adolf und Richter's Christl, welche beide nach einer schweren Operation es sich nicht nehmen ließen, an der Feier teilzunehmen. Die Hauskapelle eröffnete den Abend mit einigen Weihnachtsliedern, welche auch zum Teil mitgesungen wurden, dann kam der strenge Nikolaus und gab jedem Anwesenden sein Päckchen, dem einen ein größeres, dem anderen ein kleineres. Jeder Anwesende hatte ein Päckchen mitgebracht und die wurden dann vom Nikolaus verteilt. Der z. Zt. in Pegnitz weilende Landsmann Wunderlich aus Schrobenehausen war auch mit anwesend und trug mit seinen Vorträgen zur Abendverschönerung bei. Man tauschte viele Erinnerungen an daheim aus. Es war bestimmt wieder ein schöner Abend. Einstimmigkeit herrschte auch über einen Faschingsabend. Er wird am Samstag, den 20. Feber im Gmoi Lokal Ponkfink in Pegnitz stattfinden. Es sind wie immer alle Ascher, auch aus dem Landkreis recht herzlich eingeladen, und es wird erwartet, daß alle kommen, möglichst etwas maskiert, denn die schönste Maske wird prämiert. Es soll Ascher Fosnot gehalten werden.

Ascher Gmoi Ansbach: Zwecks wichtiger Besprechung werden Landsleute ersucht, zur nächsten Monatsversammlung am 7. Feber vollzählig zu erscheinen.

Adolf Martin:

Kriegsende in Grün

IX.

Anfang März 1946 — vier Monate in Haft und Internierung und noch kein Verhör. Die vor uns Eingelieferten sind zum größten Teil inzwischen entlassen. Das tschechische Revolutionstribunal von Asch unter Vorsitz des Dr. Goll beauftragte einen gewissen Hollerung, eine sehr zwielichtige Natur, zweimal in der Woche einige Tell-Internierte zwecks Entlassung vor Gericht zu bringen. Was Wunder, daß besorgte Angehörige hie und da versuchten, sich durch „Aufmerksamkeiten“ das Wohlwollen dieses plötzlich so mächtig gewordenen „Robespierre von Asch“ zu erringen und dadurch eine Freilassung des Mannes oder sonstigen Verwandten zu erreichen.

Auch meiner Frau riet man, sich wegen meiner Freilassung hinter diesen Hollerung zu stecken. Als sie mich beim Essenbringen um meine Meinung darüber befragte, riet ich, ab. Vor diesem Kerl wollte ich meine Frau nicht kniefällig werden lassen, so schwer mir auch die ungerechte Haft fiel. Ich erinnerte mich, daß während meiner Bürgermeister-Zeit einmal eine Frau zu mir in die Gemeindestube kam und sich über den Hollerung, der mit einer Grünerin verheiratet war und auch in Grün wohnte, beschwerte. Mit Tränen in den Augen und stockend erzählte sie, daß sie und die ganze Nachbarschaft es nicht mehr mit ansehen und anhören könnten, wie Hollerung seinen jungen Schäferhund, dem er vermutlich allerlei Kunststücke beibringen wollte, stundenlang mit unbeschreiblicher Rohheit quälte. Meine Verwarnung, ich würde ihn bei Wiederholung der Quälereien zur Anzeige bringen, hatte Erfolg. Nein, diesen unsympathischen Menschen, der vom Strudel des Umsturzes an die Oberfläche gespült worden war, wollte und konnte ich nicht um Gnade bitten. (Anm. d. Schriftleitung: Hollerung war auch den im Bezirksgerichts-Gefängnis festgehaltenen Männern und Frauen durch seine Amtsanmaßungen übelst bekannt. Von der 1956 verstorbenen Frau Ilse Tins z. B. hätte er zu gerne die Aussage gehört, daß sie von ihrem Manne in früheren Jahren geschlagen worden sei! Er versprach ihr sogar, sie zur sofortigen Entlassung vorzuschlagen, wenn sie dieses „Geständnis“ zu Protokoll gebe.)

Im Augenblick war mit Entlassungen aber auch so nicht zu rechnen. Wir „Männer vom Tell“ wurden dringend gebraucht. Die Vertreibungstransporte setzten ein, der erste ging am 2. März 1946 von Asch ab. Da stellte man aus unseren Reihen eine 40 Mann starke Kolonne zusammen, die täglich zur Hälfte ins Lager Askonas, zur anderen Hälfte ins Schützenhaus beordert wurde. Unsere Aufgabe bestand darin, die 30 Kilogramm Habseligkeiten, deren Mitnahme pro Kopf erlaubt waren, von der Straße zur Waage und von dort dann zu den Lastautos zu bringen. An den Tischen saßen Soldaten, die das Gepäck kontrollierten. Mit jedem Seitenblick konnte ich beobachten, mit welcher Routine diese Burschen die geheimsten Verstecke zwischen den Wäschestücken aufspürten. Nur zu oft fanden sie wertvollen Schmuck, Uhren u. s. w., Dinge, die man in verzweifelter Versuche auf diese Weise durchzuschmuggeln hoffte. Mit gleichgültigen Gesichtern ließen die „Filzer“ solche Wertstücke dann in ihren Taschen verschwinden. Die „Geheimen“ auf der Galerie übersahen solchen Besitzwechsel geflissentlich. Um so schärfer überwachten sie uns, die zwangsarbeitenden Handlanger, damit uns ja nicht heimlich Geld oder ein Schmuckstück zur Aufbewahrung zugesteckt wurde, das wir dann nach der Kontrolle den Eigentümern wieder aushändigen könnten. Zu diesem Zwecke mußten wir am Morgen unsere Taschen ausräumen, der Inhalt wurde notiert. Ein „Plus“ bei der abendlichen Leibesvisitation wäre somit „Zugestecktes“ gewesen. So konnten wir nicht wagen, unseren Landsleuten auf diese Weise zu helfen, nachdem uns die Tschechen bei den ersten Versuchen schnell auf die Schliche gekommen waren. Etwas mehr mogeln zugunsten unserer Landsleute konnten wir erst, als die Kontrolle vom Schützenhaus weg in die Baracken bei Askonas verlegt wurde und gleichzeitig die Ablösung der Soldaten durch Finanzer erfolgte. Nun klügelten wir ein

Ernst Fuchs:

UNNA HÄBBL

Ein Volkswirtschaftler rief einmal:
„Hört her, 's ist keine Lüge;
ein bö's Geschenk der Hölle ist
die cabra — deutsch: die Ziege.“
Verkarstung und Erosion
legt' er ihr dann zu Lasten:
„Sie ists, weshalb seit Jahren schon
viel Menschen müssen fasten!“

*

Dös woar mia owa fei niat recht
oa dera bäins Riad.
Sā cabra is ämend sua schlecht,
doch unna Häbbl niat.
Sie häut doch, wenn oft d' Zeit schlecht woar,
und fäst nix woar zan Lebm,
däu häutse treile gräuß und kloa
ihr Nächtal Milch heagebm.
Mit Bärt und Hörnan kruhb und gräuß
— is doch a gschpäßigs Vöich!
Und stänkt se mäl äina oa,
schä sägt se oa na Kröich.
A Schri(tt)l weicht se äiascht zrück,
näu senkt se töif as Horn.
De Häua stंगा steil in Gnick,
sua gräuß wird glei ihr Zorn.
Schä mäncha' Huud häut sich däu druckt;
ihn wär äf omäl leu,
wennse sich näu sua mitaran Ruck
häut gschteilt äf d' hintan Bāi.
Mout häut se schä, dös möi ma sogn,
doch käwasch is se äa.
Sie vadräht sich äs na Krogn,
sua kleiwt se in Hää.
Ban Säffn steckt se ei na Kuapf,
bis 's Tränkn gäht oas Augh
und wär a nuch sua töif da Tuapf.
Sua is hält Ziegnbrauch.
Und sogn de Volkswirtschaftler äa,
sie is a Teifsbrou, derstwegn bleib ich da Häbbl-Ziech
doch ällawäl nuch gout.

(kruhb = krümm. — leu = unbehaglich,
beklommen, zum Unterschied von „löi“ =
sieh, schwach, kränklich.)

ziemlich raffiniertes System aus, bei dem Schnaps eine wesentliche Rolle spielte. Wir ließen unter den zur Aussiedlung heranstehenden Landsleuten verbreiten, sie möchten doch Schnaps mitbringen. Damit benebelten wir beiden an der Waage helfenden Häftlinge unseren vorgesetzten Tschechen so, daß er schon um 9 Uhr vormittags unsere Manipulationen an der Waage nicht mehr feststellen konnte. Mit dem Fuß oder auch mit den Händen hoben wir die auf der Waage liegenden Säcke an, lasen zudem noch niedrigere Zahlen ab, wenn das Höchstgewicht überschritten war; hie und da schleusten wir auch einen Sack ungewogen durch die Kontrolle. Von der Waage wurde das Gepäck dann zur eigentlichen Kontrolle gebracht. Ich assistierte dort bei einem jungen Finanzer, dessen offenkundige Gutmütigkeit mich bewog, ihm meine Dienste anzubieten. Ich hatte mich nicht getäuscht: Er nahm es, im Gegensatz zu seinen älteren Kollegen, mit der Durchsicht nicht genau, besonders wenn junge Weiblichkeit an unseren Tisch kam. Während seine Kollegen an den Nebentischen kein Gepäckstück ungeschoren ließen und oft genug wertvolle Wäsche und Kleidungsstücke beschlagnahmten, weil sie ihnen „zu neu“ erschienen, war „unsere“ Kontrolle fast nur noch ein Scheinmanöver. Flüchtig öffnete ich den Sack, dessen obenauf liegender Inhalt ja gewöhnlich aus minderwertigen Kleidungsstücken bestand. Und schon rief der junge Finanzer: „Wos machn Kamerad?“ Damit wollte er andeuten, daß seiner Meinung nach eine Durchsuchung des Sackes die Mühe nicht lohne, und was ich dazu meine. Natürlich blies ich in sein Horn: Lauter Hädern“.



warf ich geringschätzig hin. „Lauter Hader“, echote mein Finanzier und beendete damit die Kontrolle. Ich band den Sack wieder zu und schleifte ihn hinter den Tisch, wo er von anderen Tell-Häftlingen übernommen und weitertransportiert wurde.

Diese oberflächliche Kontrolle hatte zur Folge, daß unsere Partie allein mehr Leute abfertigte als die anderen fünf Tische zusammen. Deshalb war auch der Platz vor unserem Tische stets gleich wieder frei. Um uns für unsere „Nachlässigkeit“ beim Nachbar-Finanzier zu rechtfertigen, der uns öfter einen scheelen, mißtrauischen Blick zuwarf, griff ich zu einem für die Betroffenen zwar wenig schmeichelhaften, aber dafür um so wirksameren Mittel. Als sich die Partei, die eben bei uns dran und sehr glimpflich davongekommen war, entfernt hatte, tat ich so, als hätte ich sie gekannt: „Die sind aus dem Armenhaus und ich wette, daß an ihren Hadern pomalu Marschierer herumklettern“. Mein Vorgesetzter hatte offenbar sofort begriffen, daß ich Kleiderläuse meinte, denn mit deutlicher Gebärde des Abscheus rief er entrüstet: „Lauter Hader, pomalu Marschierer, pryč!“ Es machte ihm stets Spaß, sich unseres Kauderwelsches aus Deutsch mit einigen mehr oder weniger passenden tschechischen Brocken zu bedienen.

(Wird fortgesetzt)

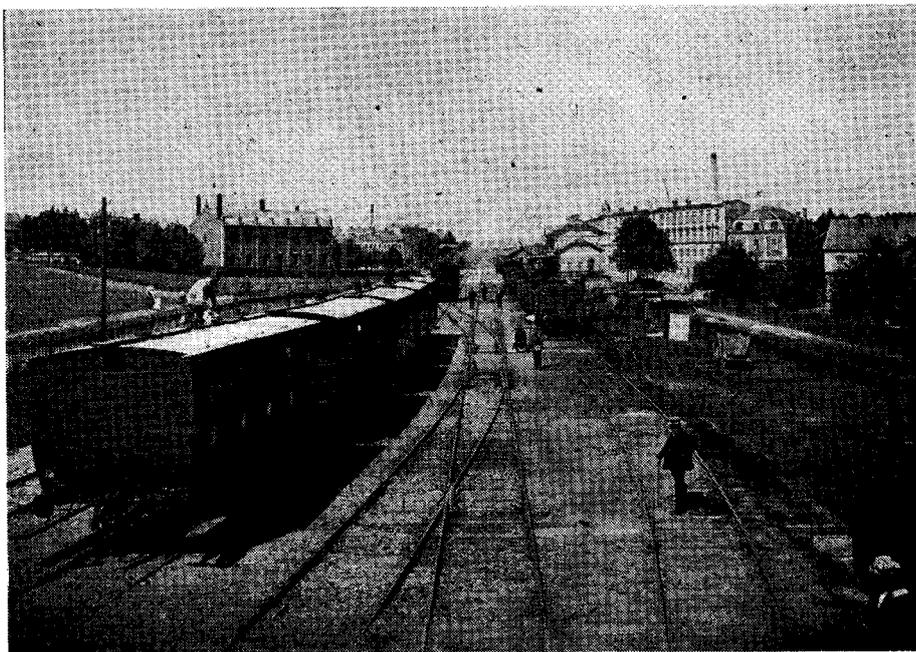
Max Zeitler:

Grenzen einst und jetzt

Grenzen waren unser Schicksal, Grenzen sind dem deutschen Volke zum Schicksal geworden. Heute sind Grenzen in Deutschland, in Europa, in der Welt nichts besonderes, es sei denn, man macht sie zu eisernen Vorhängen, zu Demarkationslinien oder Generalabsstrichen. Den Menschen unserer Tage, diesseits und jenseits der Stacheldrähte und Breitengrade, der Schlagbäume und spanischen Reiter sagte man, daß nicht ihre organisch gewachsene Lebensform, sondern die Grenze das Bestimmende sei.

Es muß ein seltsames Gefühl sein, neue Grenzen zu errichten. Man rollt einen Stacheldraht ab, postiert sich mit einer Maschinenpistole dahinter, und schon ist eine neue Grenze fertig. Willkürlich werden diese neuen Grenzen gezogen, ohne Rücksicht auf die Menschen, die innerhalb derselben leben müssen. Rücksichtslos verlaufen mitunter die neuen Grenzen, die durch Bäche und Flüsse, durch Dörfer und Städte, ja sogar durch die Mitte von Bauerngehöften führen. Die letzten 50 Jahre waren sehr produktiv in der Erzeugung von Grenzen. Wer von allen Binnendeutschen hätte vor 50 Jahren geglaubt, daß sich einmal mitten durch Deutschland eine Grenze zieht mit einer toten Zone, bewehrt von Wachtürmen. Schön muß aber auch das Gefühl sein, einer Grenze die lange Nase zu zeigen — Spatzen und Flugzeuge wissen ein Lied davon zu singen. Denn Grenzen haben einen Feind, nämlich die Luft, und solange man noch nicht Wolken verhaften kann, bleibt die schönste Grenzschranke etwas Mißliches.

Wie gemütlich war es doch früher vor dem ersten Weltkriege an der Grenze zu wohnen. Davon können besonders wir Ascher ein Lied singen. Unser Grenzbezirk war ja eingeklemmt zwischen Sachsen und Bayern und was sich hier an der langen Grenze von Kaiserhammer bis weit hinein ins Egerland tagtäglich abspielte, darüber zu schreiben, würde ein großes Buch füllen. Unsere Ausflugsziele vor dem ersten Weltkrieg waren meistens die bayerischen Grenzgehäuser. Mit Kind und Kegel machte man sich am Sonntag auf die Beine, um in irgendeinem Grenzgehäuser bei billigem bayerischen Bier und gutem Essen den Tag zu verbringen. Auf den Heimweg wurde ein



AUS DER GUTEN ALTEN ZEIT

stammt dieses überraschend scharfe Lichtbild. Es gab noch keine Lastautos damals. An der Kohlenrampe des Ascher Stadtbahnhofs stehen die Kohlenwagen, vor denen sich in den oft so steilen Ascher Gassen und Straßen die Pferde gar heftig in die Stränge zu legen hatten. Es konnte geschehen, daß wir als Kinder weinend neben einer solchen Fuhre herliefen, weil der Kutscher allzu unbarmherzig auf die Pferde eindrosch, deren Oberschenkel zum Zerreißen gespannt schienen. Gute alte Zeit — für die Pferde jedenfalls nicht. Die Eisenbahner auf dem Bilde tragen die alte österreichische Uniform, die Aufnahme stammt also offen-

bar aus der Zeit vor 1914. Genau genommen hat sich an dem Gesicht des Ascher Stadtbahnhofs und seiner Umgebung bis 1945 gar wenig verändert gehabt. Die Ringstraße wurde gepflastert, das war vielleicht alles. Essigfabrik, Schlachthofstraße, Egerländer Schneider, das Stationsgebäude selbst, Künzel & Schneider, Geipel & Klaus, Jägerhaus — all das sah bis zuletzt nicht viel anders aus als auf dem Bilde. Nur die mehrfach aufblitzenden Girardi-Strohhüte der spazierstockbewehrten Männlichkeit sagen, daß ein halbes Jahrhundert zwischen heute und dem Tage der Aufnahme liegen muß.

viertel Pfund Kaffee und ein Päckchen Zichorie (Marke Doppelreiter) mitgenommen.

Die Bewohner diesseits und jenseits der Grenze waren derartig verwandtschaftlich versippt, als wenn sie gemeinsam unter einem Dach wohnen würden. Jedes Grenzgehäuser hatte schon seine Stammgäste von drüben jenseits der grünen Grenze, sie spielten dort mit den bayerischen Bewohnern ihren gemütlichen bayerischen Schafkopf, oder unterhielten sich über das Wetter und seine Launen. Die bayerischen Bauern hatten Grundbesitz bei uns, unsere Bauern solchen in Bayern

Ja, in unserem Ascher Kirchprengel waren sogar fünf bayerische Gemeinden eingepfarrt, die Bewohner dieser Gemeinden wurden in unserer alten evangelischen Kirche getauft, konfirmiert, heirateten in unserer Kirche und fanden auf unserem Friedhof ihre letzte Ruhestätte. Sie wurden in den Kirchenbüchern und Matriken genau so geführt wie wir und sie hatten auf unserem Friedhof ihre eigenen Grabstätten, genau wie wir. Jede bayerische Gemeinde, die zu unserem Kirchspiel gehörte, hatte sogar ihren eigenen Kirchsteig.

An der sächsischen Grenze war es nicht viel anders, nur mit dem Unterschied, daß unsere Besucher in den Grenzgehäusern einen Skat spielten und statt des dunklen bayerischen Bieres eben ein helles sächsisches serviert bekamen und unsere Besucher immer als „die Böhm“ bezeichnet wurden. Das waren noch Zeiten vor dem ersten Weltkrieg, an die man sich immer wieder gerne erinnert. Diese Zeiten und das Leben an der Grenze hat der Erzbergsdichter und Sänger Anton Günther treffend verewigt. Seine Lieder werden auch heute immer wieder gerne gesungen. Das Verhältnis der alten

österreichischen und deutschen Grenzbeamten untereinander war ein vorzügliches, meistens standen sie auf Du zu Du und saßen gemeinsam in den Grenzgehäusern an einem Tisch, unterhielten sich über die Tagesereignisse und ihre Dienstobliegenheiten.

Nach dem ersten Weltkrieg hat sich dieses harmonische Leben an der Grenze mit einem Schlag grundlegend verändert. Die alten, im österreichischen Geiste geschulten Grenzbeamten wurden abgebaut, zwangspensioniert, oder falls sie die vorgeschriebene Sprachenprüfung bestanden hatten, nur zu innerem Dienst im tschechischen Teil Böhmens verwendet. Der neugeschaffene tschechische Staat beordnete junge Tschechen, hauptsächlich ehemalige Legionäre, an die Grenzen, die sich als Sieger des nun einmal von den Deutschen verlorenen Krieges betrachteten und daher ihren Grenzdienst anders auffaßten. Mit der Übernahme des Grenzdienstes durch sie wurden die Grenzen zu wirklichen Demarkationslinien. Der Kontakt zwischen den Grenzbeamten diesseits und jenseits der Grenzpfähle hatte mit einem Schlag aufgehört.

In einer Hinsicht sind Grenzen sicher „produktiv“: Der Staat bekommt Zolleinnahmen, zahlreiche Menschen finden ihr Brot, die Grenzbevölkerung widmet sich dem Paschen, die Reisenden schmuggeln ebenfalls und ach, die Hersteller von Paßphotos und Stacheldraht haben zu leben. Bei mancher Grenze kommt man leicht hinein, aberscher heraus, an anderen Grenzen wiederum kommt man schwer hinein, aber sehr leicht, sogar per Schub, wieder heraus.

Rührend an der Grenze ist die Sorgfalt, mit der man dort auf deine Individualität eingeht. Sie wollen alles von dir wissen und studieren sogar deinen Fingerabdruck, weil

es ein Langfinger sein könnte. Keine Warze bleibt unbeachtet, jeder versucht krampfhaft sich selber ähnlich zu sein — kurz, nirgends wird soviel Persönlichkeitskultur getrieben wie an der Grenze. Und werden endlich Taschen und Weltanschauungen sanft abgetastet, so merkt auch der Stumpfe, daß er ein unnachahmliches Geschöpf Gottes ist.

Am glattesten kommen Diplomaten und Schwindler über die Grenze. Diplomaten, weil sie von Berufs wegen Schmuggelprivileg haben, und Schwindler, weil sie wissen, daß man sie sucht, und darum alles vorkehren, um irgend eine freie Lücke an der Grenze zum Durchschlüpfen ausfindig zu machen.

Die physische Wirkung einer Grenze besteht darin, daß man vor dem Überschreiten Angst hat und nach der Überschreitung froh ist. Während des Grenzüberganges schauen alle Menschen unschuldig drein (wobei sie innerlich Stoßgebete abschießen). In der Tat, nirgends wird soviel Unschuld erzeugt wie an der Grenze — aber ach, nirgends gibt es auch soviel Zweifel an der menschlichen Natur! Zollbeamte haben es mit den Irrenärzten gemeinsam, daß sie zuweilen von ihren Klienten angesteckt werden, denn sie trauen niemand über den Weg, und endlich auch nicht mehr sich selber.

Dabei haben Grenzen die geheimnisvolle Fähigkeit, alles schäbig zu machen: neueste Kleidungsstücke werden gebraucht und alt, Juwelen werden Imitationen, Rembrandts werden zu Olddrucken, gute Gewissen werden schlechte, Pässe erweisen sich als abgelaufen, und selbst die Menschen zeigen körperliche Mißbildungen, wodurch sich sogleich ein graues Untergangsgefühl verbreitet, daß mit dieser Welt eigentlich nichts los sei . . .

Nur die Zollbeamten scheinen sich den strahlenden Kinderglauben bewahrt zu haben: Dank ihm entdecken sie in Schuhen Devisen, in Buckeln und großen Busen Brüsseler Spitzen, in Fettansätzen Depots von Schweizer Uhren und stellen so das schöne Bild des Menschen wieder her.

Je kleiner ein Staat ist, desto heiliger ist ihm die Grenze, während die Großkopfen einem Wunschtraum nachhängen, welcher „natürliche Grenzen“ heißt, die jedoch in seltsamer Geographie meist durch Blutströme und Leichenberger bezeichnet werden! Und dabei waren sie doch vor 1914 so gemächlich . . . Heute dagegen steht so ein Ding, das wie ein Drahtgitter eines Tennisplatzes aussieht, und bildet sich ein, die Grenze zwischen Gut und Böse vorzustellen. Auf der einen Seite zum Beispiel darf man noch an seine Religion glauben, während ein Mensch, der das auf der anderen Seite tut, zum Bürger zweiter Klasse degradiert wird. Eine solche Kraft kann in einem Drahtgitter stecken. Aber wie kraftlos, wie melancholisch liegen die alten Grenzen in der Welt herum — mit stillgelegten Bahnlinien, von Unkraut überwucherten Zollstraßen.

Als Grenzen noch nichts Bedrohliches vorstellten, waren wir österreichische Staatsbürger. Nach dem Münchner Abkommen wurden wir reichsdeutsche Staatsbürger, nach dem verlorenen Krieg 1945 wurden wir als lästige Deutsche staatenlos und nach unserer humanen Austreibung aus unserer angestammten Heimat wurden wir endgültig wieder deutsche Bundesbürger.

Grenze ist daher Schicksal . . .

Max Zeitler

Wir gratulieren

Diamantene Hochzeit begingen am zweiten Weihnachtsfeiertag in Neustadt/Donau der Nagelschmiedemeister Johann Markert und seine Ehefrau Margarete geb. Brunner (fr. Asch, Zimmergasse 5). Im Kreise seiner Kinder, die sich bei dieser Gelegenheit nach 13 und 15 Jahren der Trennung erstmals wiedersahen und die den Eltern Enkel und Urenkel vorstellen konnten, feierte das Paar das seltene Fest bei guter Gesundheit. Messe und Trauung vollzog der Ascher Landmann



Kaplan Gustav Reiss, der sich an seinem Wirkungsorte Neustadt großer Beliebtheit erfreut, besonders auch bei seinen engeren Landsleuten, mit denen er immer gern in der heimatlichen Mundart plaudert. Der weltliche Teil des Festes ging in einem Gasthaus vor sich, wo der 83jährige Jubilar unter des Herrn Kaplan Klavierbegleitung den „Schmie-Gottlieb“ sang. Viele heimatliche Erinnerungen wurden in den festlichen Stunden ausgetauscht. Das Jubelpaar war reich beschenkt worden, u. a. von der Handelskammer, dem Landrat von Kelheim, dem Bürgermeister und dem Stadtrat von Neustadt/Do.

90. Geburtstag: Herr Josef Höhn (Niklasgasse 27) am 29. 12. 59 in Okarben Kr. Friedberg/Hessen, Hauptstr. 112. Die „Neue Presse“ in Frankfurt sandte ihren Reporter zu dem Jubilar, der den Journalisten von einem Staunen ins andere fallen ließ: So etwas von Rüstigkeit in solchem Alter war ihm offenbar noch nicht begegnet. Zwanzigmal stemmte Lm. Höhn einen massiven Stuhl wagrecht von der Brust und dann fügte er schnell noch ein Dutzend Kniebeugen an. Und der Bürgermeister von Okarben, selbst stolz auf seinen in der ganzen Ortschaft wohlgeleiteten Mitbürger, erzählt dazu, daß Herr Höhn noch bis vor drei Jahren bei der Ernte und beim Dreschen mitgeholfen habe. Der umfangreiche Bericht des Frankfurter Reporters schließt mit dem Satze: „Zwei Dinge besitzt der 90-jährige Josef Höhn allerdings nicht: Eine Brille und einen Spazierstock.“ — Wir aber wollen anlässlich dieses hohen Geburtstages der Dienste gedenken, die Josef Höhn daheim in Asch der Vereinigung der Handels- und Gewerbetreibenden als Vorsitzender leistete. Höhepunkt dieser Tätigkeit waren wohl die beiden unvergesslichen Gewerbeschauen in den Jahren 1924 und 1936; beide-male fungierte Josef Höhn als Vorsitzender des Ausschusses. Auch der Ascher Gemeinde-



vertretung gehörte er mehrere Perioden lang an. Nicht zuletzt aber war der Jubilar in Asch bekannt durch seinen mechanischen Weihnachtsgarten, der alljährlich viele Besucher und Bewunderer auf den Niklas lockte. Unser Bildchen läßt erkennen, daß Josef Höhn dieser seiner Feierabendbeschäftigung treu geblieben ist. Die anderen Betätigungen hat er aufgegeben, nachdem er die Ortsvereine des BvD und des BHE gegründet hatte und mit 82 Jahren nochmals in ein Gemeindeparlament eingezogen war. Er ist heute Ehrenvorsitzender des BvD. Aber noch hat er sich nicht ganz zur Ruhe gesetzt: Er ist Vertreter einer Feuerversicherung und als solcher noch immer viel unterwegs.

Seinen **87. Geburtstag** (nicht 78.) beging am letzten Dezembertag Herr Josef Korn (nicht Kern) in Niedererlenbach bei Ffm. Gleich zweimal also hat uns der Setzerteufel in diese Gratulation im letzten Rundbrief gefunkt. Kein Wunder, daß unserem Jubilar der Hut dadurch hochging. Aber seine Freunde haben ihn ja sicher an dem Bilde erkannt und daher die Druckfehler selbst gleich richtigstellen können.

85. Geburtstag: Frau Katharina Lederer (Schönbach-Schwarzloh) am 2. 1. in Neustadt b. Coburg, Frh.-v.-Stein-Str. 6 bei ihrer Tochter Berta Höfer. Noch rüstig, liest sie ohne Brille den Rundbrief.

84. Geburtstag: Herr Edmund Richter (Bayernstraße) am 23. 1. bei bester Gesundheit. Seine Ehefrau Anna feiert ihren 82. Geburtstag ebenfalls in bemerkenswerter Frische am 13. Jänner.

77. Geburtstag: Herr Alfred Weiß (Allegasse, Fischers Post) am 29. 1. in Waldsassen. Er ist bei jedem Fußballspiel, auch auswärts, dabei. Auch als eifriger Schwammerer betätigt er sich.

75. Geburtstag: Herr Anton Czech (Schuhmachermeister, Andreas-Hilfer-Str.) in Wicker ü. Wiesbaden. Er übt nach wie vor seinen Beruf aus.

73. Geburtstag: Herr Adam Geiger (Nassengrub) am 15. 1. in Hof/Saale, Schwalbenweg 2 c. Die dortige Ascher Gmoi gratuliert recht herzlich dazu.

70. Geburtstag: Herr Christof Kollerer (Lerchenpöhlstraße) am 28. 1. in Tann/Rh. Die längste Zeit seines Lebens war der Jubilar tüchtiger Weber bei Glaessel. Während der letzten Jahre vor der Vertreibung war er bei seinem Schwiegersohn, dem Großhändler Wilfert, beschäftigt. Als treues Mitglied der Asch-Roßbacher Gmoi und des Ortsverbandes des BvD ist Lm. Kollerer mit seiner Gattin überall dabei.

Es starben fern der Heimat

Herr Christof Dorn (Hohenraim, 1428) 86jährig in Dörnigheim, wo er sich bei seiner Tochter Retti Frisch eines ruhigen Lebensabends erfreuen durfte. Sein Tod kam trotz des hohen Alters plötzlich und unerwartet infolge eines Schlaganfalls. — Frau Margarete Geier (Kaltenhof, Bräuhausnickl) am 2. 1. in Elsterwerda-Biehla/Sowjetzone. Am 30. September hatte die Greisin ihr 95. Lebensjahr vollendet. Einen Tag vor dem Heiligen Abend erlitt sie einen

SEIT 1913! Millionenfach bewährt
das Originalzeugnis der
ALPA Werke BRÜNN Königsfeld
Alleinhersteller:
ALPE-CHEMIE-CHAM BAY.

Schlaganfall, dem sie dann am zweiten Tage des neuen Jahres erlag. — Noch um zwei Jahre älter wurde Frau Ernestine Jobst, die am 8. 1. im Ascher Altersheim verschied. Sie stand im 97. Lebensjahr und war die älteste Einwohnerin von Asch. Die Versuche ihres Sohnes Erhard Jobst, sie in die Bundesrepublik zu bringen, lehnte sie ab. Sie wollte dort begraben sein, wo ihr Mann seit 1938 ruht. Ein langes arbeitsreiches und bescheidenes Leben ging mit ihr zu Ende. Sie verbrachte den größten Teil desselben in der Neuen Welt, wo alle ihre Kinder aufwuchsen. — Herr Karl Klauert, Färbereileiter aus Grün, am 13. 12. 59 in Frankenthal/Pfalz. Der Heimgegangene leitete die Geipelsche Färberei in Grün, wo er sich ein schönes Haus erbaut hatte. Im öffentlichen Leben der Gemeinde spielte er als angesehenen Bürger eine gewichtige Rolle. — Herr Pfarrer Julius Krehan 74jährig am 19. 12. in Hanau, wo er nach seiner Wiederverhehlung seinen Ruhestand verbrachte. Pfarrer Krehan stand in früheren Jahren neben seinem Berufe auch für zahlreiche sonstige öffentliche Belange gern zur Verfügung. Unvergessen ist seine publizistische Tätigkeit als Herausgeber des „Ascher Kirchenkreisblattes“, dessen herübergerettete Exemplare für unsere Heimatkundler heute wertvolle Fundgruben darstellen. In den ersten Jahren nach der Vertreibung bemühte sich Pfarrer Krehan sehr um seine Landsleute, indem er ausgedehnte Fahrten unternahm, um in kleineren und größeren Zusammenkünften aufrichtend u. tröstend zu wirken. — Frau Anna Lorenz, Bäckermeisterswitwe aus Haslau, 80-jährig am 3. 1. an einer Gehirnblutung in München 45, Spitzerstraße 11. Sie überlebte ihren Gatten Hugo nur um drei Wochen. Mit ihm war sie im Sommer 59 von Kienberg zu ihrem Sohne nach München übersiedelt. — Herr Hans Pöllmann, Obersekretär a. D., (Steingrün) am 7. 1. 60 in Regensburg-Keilberg im 71. Lebensjahr. Ein an Arbeit, Entbehrungen und Enttäuschungen reiches Leben führte den sanft Entschlafenen in martervollen Jahre der Gefangenschaft und in die Bitterkeit, in die Heimat nicht mehr zurückkehren zu dürfen. Der „Schotten-Hansel“ war weit über die engere Heimat hinaus eine bekannte und geschätzte Persönlichkeit. Aus dem Musikleben der Heimat war der ausgezeichnete Geigenspieler und Chordirigent nicht wegzudenken. Seine kulturelle Tätigkeit im südlichen Teil unseres Heimatkreises muß wohl noch eingehender gewürdigt werden. Wieder ist ein repräsentativer Vertreter der älteren Generation von uns gegangen. Unter den zurückgebliebenen Heimatfreunden bleibt die Bitterkeit, erneut ein Stück Heimat verloren haben.

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenschaftlich sind.

Bearbeiter dieser Hinweise:
Artur E. Bienert, Göttingen.

Voraussetzung für die Gewährung von Ausbildungshilfe. Auch wenn sie keinen Vermögensschaden erlitten haben, können vertriebene Eltern für ihre in Ausbildung stehenden Kinder auf Antrag Ausbildungshilfe erhalten, sofern sie bedürftig und noch nicht beruflich wieder eingegliedert sind, aber ohne die Vertreibung in der Lage gewesen wären, die beabsichtigte oder begonnene Ausbildung ihres Kindes durchzuführen. Als bedürftig sind die Eltern oder sonstigen Unterhaltspflichtigen anzusehen, deren Einkommen das Doppelte des Fürsorgetrags zuzüglich der einfachen Miete nicht

übersteigt. Für die Ermittlung der Grenze wird das auszubildende Kind im Richtsatz regelmäßig nicht mitgezählt. Insoweit nun der Ausbildungsbedarf des Kindes durch einen Betrag über dem doppelten Richtsatz samt Miete nicht gedeckt ist, kann er als Ausbildungshilfe bewilligt werden. Der Berechnung liegt das Nettoeinkommen zu Grunde, d. h. abzüglich der Steuer und Sozialbeiträge. Über den Richtsatz, der von Land zu Land und in Stadt und Land verschieden hoch ist, geben die zuständigen Sozialämter Auskunft. Berufliche Wiedereingliederung ist aber bereits gegeben, wenn der unterhaltspflichtige Elternteil nach seiner Vertreibung längere Zeit wieder in seinem früheren Beruf gearbeitet und dabei annähernd die gleichen Einnahmen wie früher erzielt hat. Nicht erforderlich ist, daß er eine solche Stellung mit entsprechendem Verdienst noch innehat. Dies vorausgesetzt, sind Facharbeiter als Hilfsarbeiter, Beamte als Arbeiter, Selbständige als Angestellte noch nicht beruflich wieder eingegliedert, es sei denn, daß sie in ihrem neuen Beruf höhere Einkünfte beziehen als früher. Im Einzelfall können auch durch die Vertreibung verloren gegangene Sparguthaben in Höhe des nicht entschädigten Nennbetrages die Eingliederung noch ausschließen.

Hauptentschädigung für Zwecke der Ausbildung. Weiter als in der Ausbildungshilfe sind die Einkommensgrenzen für die Erfüllung von Hauptentschädigung gezogen, die für die Zwecke der Ausbildung verwendet werden soll. Die Einkünfte des Auszubildenden und seiner Familienangehörigen dürfen lediglich den vierfachen Satz der Unterhaltshilfe nicht überschreiten (siehe Hinweis 3 in Folge 16/1959). Das bedeutet für eine Person mit einem Kind bereits (4 mal 187 =) 748 DM und für ein Ehepaar mit Kind 1028 DM je Monat. Maßgebend bleiben die Einkünfte im Sinne des Steuerrechts, nicht das Einkommen oder das sogenannte Reineinkommen. Überschreiten sie den vierfachen Unterhaltshilfesatz nicht, so kann der volle Ausbildungsbedarf bis zum Höchstbetrage von 2000 DM für jedes in Ausbildung stehende Kind mittels Hauptentschädigung befriedigt werden. Zu den Familienangehörigen aber zählen alle zum gleichen Haushalt wie der Auszubildende gehörenden Verwandten, die von dem gleichen Unterhaltspflichtigen wie der Auszubildende selbst wirtschaftlich abhängig sind. Sofern noch eine Ausbildung von mindestens zwei Jahren zurückzulegen ist, zahlt das Ausgleichsamt den Höchstbetrag aus. Für eine kürzere Zeit der Ausbildung geht es von Mindestsätzen des monatlichen Ausbildungsbedarfes aus. Diese Mindestsätze betragen für ein Hochschulstudium 150 DM, für im Vorbereitungsdienst befindliche Referendare und ähnliche Personen 110 DM und für alle sonstigen Fälle 90 DM. Vervielfacht mit der Zahl der restlichen Ausbildungsmonate einschließlich Semesterferien, ergeben die Sätze den Erfüllungsbetrag der Hauptentschädigung, der in einer Summe ausgezahlt wird. Die Auszahlung erfolgt unabhängig davon, ob die Eltern der auszubildenden Person beruflich wieder eingegliedert sind oder nicht.

Ausbildungshilfe oder Hauptentschädigung für Ausbildung. Zusätzlich zur Ausbildungshilfe kann Hauptentschädigung für Zwecke der Ausbildung nicht gezahlt werden. Liegen die Voraussetzungen sowohl für die Gewährung von Ausbildungshilfe als auch für die Auszahlung von Hauptentschädigung vor, so gewährt das Ausgleichsamt Ausbildungshilfe, solange der Erfüllungsberechtigte nicht ausdrücklich stattdessen die Auszahlung der Hauptentschädigung wünscht. Ist aber einmal die Hauptentschädigung für die Ausbildung genommen worden, so kann für dieselbe auszubildende Person Ausbildungs-

hilfe nicht mehr gewährt werden. Dagegen steht ihrer Bewilligung für ein anderes Kind des Erfüllungsberechtigten nichts im Wege. Eine Anrechnung der Ausbildungshilfe auf die Hauptentschädigung erfolgt übrigens nicht.

Härteausgleich für Kriegereltern. Bedürftige Eltern, deren Kind oder Kinder im 2. Weltkrieg gefallen sind oder nach dem 31. August 1939 an den Folgen einer Kriegschädigung gestorben sind (Kriegereltern), erhalten auf Antrag Elternvollrente (beide) oder Elternteilrente (Vater oder Mutter), wenn der oder die Vertorbene der Ernährer seiner Eltern gewesen ist oder geworden wäre. Der Antrag mußte bis zum 31. Dezember 1958 gestellt sein. Wer aber bis zu diesem Zeitpunkt körperlich oder geistig nicht gebrechlich war oder als Mutter das 50., als Vater das 65. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte und seinen Lebensunterhalt selbst bestreiten konnte oder von einer unterhaltspflichtigen Person erhielt oder erhalten konnte, bekam einen abschlägigen Bescheid. Bei ihm lag eben keine Bedürftigkeit vor. Daher verzichteten zahlreiche Eltern auf die Antragstellung überhaupt. Im Hinblick auf die Neuregelung der Kriegsopferversorgung, die keine Frist kennen wird, hat der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung auf Anregung oberster Landesbehörden die Elternrenten auch den Kriegereltern zugestanden, die nach dem 31. Dezember 1958 bedürftig geworden sind oder werden. Die Bewilligung geschieht im Wege des Härteausgleichs durch die Versorgungsämter, sofern die übrigen gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind.

Ascher-Hilfs- und Kulturfonds: Statt Blumen auf das Grab ihrer Tante Frau Lina Dietz/Gerhausen von Fam. Ernst Künzel/München 10 DM, von ihrer Schwägerin Berta Christoph/Berlin 10 DM. — Anlässlich des Ablebens des Herrn Hermann Messler von Fam. Hampf/Steinheim 15 DM, die Rheingau-Ascher 10 DM. — Anlässlich des Heimanges des Ehepaars Hugo und Anna Lorenz/München von Fam. Fritz Möschl 5 DM. — Statt Blumen auf das Grab des Färbermeisters Herrn Karl Klauert/Frankenthal von den Fam. Dötsch/Rehau und Heidrich/Berlin 25 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Adolf Queck von Fam. Bergmann/Eltville 5 DM.

TEPPICHVERKAUFER

mit Kenntnissen in Dekoration, und
LAGERHALTER

beide mit Führerschein III, werden sofort aufgenommen. Bewerbungen, schriftlich od. persönlich, erbeten an

B. SEIFERTH
Orient-Teppichhaus
Nürnberg, Breite Gasse 57-59

Meine

JERSEY-DAMEN-KLEIDERSTOFFE

In reiner Wolle

erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Ich würde auch Sie gerne zu meinen Kunden zählen.

Verlangen Sie Muster und Preisliste vom

Versandgeschäft
WALTER NITZSCHE
Trelis/Mosel

ASCHER RUND BRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis DM 1,-, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Alleininhaber Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. Postcheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. — Fernsprecher: München 36 93 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

BETT FEDERN



(füllfertig)
1/2 kg handgeschliffen
DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50
und 17.—
1/2 kg ungeschliffen
DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85
und 16.25

fertige Betten

Stepp-, Daunens-, Tagesdecken und
Bettwäsche von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach / Schwb.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

ES WERDEN GESUCHT

Herr Arthur Schwab aus Asch, in den Jahren 1943/44 als Inspektor am Amtsgericht Jechnitz tätig gewesen, Zuschriften erbeten an den Ascher Rundbrief.

Sonderpreise in

BETT-, TISCH- UND KÜCHENWASCHE

bieten wir Ihnen während des
Winterschluß-Verkaufs
vom 25. 1.—6. 2. 1960

Nützen Sie die Einkaufschance.
Fordern Sie unser Angebot an!

W. Lubich & Sohn, Abt. 1
13 a Nürnberg, Roritzerstr. 32

Erfahrener Wirker für Doppelkettenstuhl

(möglichst auch Schärkenntnisse),
der sich für Meisterposten eignet,
von Wirkwarenfabrik gesucht.

Bewerbungen unter „3/24“ an den
Ascher Rundbrief erbeten.

WITWER

rüstig, mit kleinem Vermögen, sucht für seinen Lebensabend zwecks gemeinsamen Haushalts Frau oder Fräulein nicht unter 50 Jahren. Wenn möglich, Lichtbild erwünscht. Zuschriften unter „2/2“ an den Ascher Rundbrief.

Zu unserer Goldenen Hochzeit sind uns sehr viele Glückwünsche, Blumen und Geschenke zugegangen. Wir haben uns darüber aufrichtig gefreut. Da es uns nicht möglich ist, allen Gratulanten und Spendern schriftlich zu danken, bitten wir, unseren herzlichen Dank hiermit entgegenzunehmen.

KARL HÜTTNER UND FRAU FRIDA
geb. Oertel

Erkersreuth, Jahnstr. 131
früher Asch, Rosmaringasse 18

Bettfedern-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten von DM 45.— aufwärts
Fertige Kopfkissen von DM 15.50 aufwärts

Geschliffene Bettfedern
1/2 kg zu DM 9.50 11.50 14.— u. 18.—

Ungeschliffene Bettfedern
1/2 kg zu DM 6.60 9.20 12.10 13.80 18.—
und 21.—

Bettwäsche auch 140 cm breit, Steppdecken u. Daunendecken, sowie Garantie-Inletts in allen Farben und Preislagen. Verlangen Sie unverbindliches Angebot von Ihrer altbewährten Heimattfirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau
Gegr. 1865 im Sudetenland

MODERNE KETTENSTUHLWIRKEREI

mit modernen Schäranlagen sucht Dauerauftraggeber für Lohnarbeit in Schären und Wirken von Perlon-Charmeuse und Filet 2 u. 3 legeschienig. Angebote erbeten unter „1/2“ an den Ascher Rundbrief.

Wir suchen einige perfekte, jüngere STOFFHAND-SCHUHNÄHERINNEN, die das Ganznähen u. Vorstoßarbeiten beherrschen, sowie einen perfekten HANDSCHUHZUSCHNEIDER, dessen Ehefrau gleichzeitig Handschuhnäherin ist, zu guten Bedingungen nach Schweden.

Gutes Betriebsklima und gute Verdienstmöglichkeiten werden garantiert.

Mehrere deutsche Betriebsangehörige befinden sich bereits in unserem Betriebe.

Für Unterkunft wird gesorgt. Die Umzugskosten bzw. Reisekosten übernimmt die Firma.

Näheres erfahren Sie dann direkt von der Firma. Angebote bzw. Off. wollen Sie an den Verlag unter „3/2“ einsenden!

Stoffhandschuhfabrik

sucht einige

perfekte Näherinnen

für dauernde Beschäftigung in
Heimarbeit. Maschine mit Abscheider
und Motor wird gestellt.

Bewerbungen erbeten unter „Heim-
arbeit“ an den Ascher Rundbrief.

Im gesegneten Alter von 95 Jahren verschied am 2. Jänner 1960 in Elsterwerda-Biehla, Sowjetzone, unsere liebe Mutter, Frau

Margarete Geier

Ihrem Wunsche gemäß wurden ihre sterblichen Überreste in den Dresden den Flammen übergeben.

In tiefer Trauer:
Fam. Fritz Geier
Fam. Hermann Geier
Fam. Gilzinger
Elise Wunderlich

(früher Asch, Kaltenhof 4)

Nach langem, schwerem Leiden ist unsere liebe Tante, Großtante, Schwester und Schwägerin

Frau Lina Dietz

geb. Penzel

am 2. 1. 1960 im gesegneten Alter von 86 Jahren sanft entschlafen. Die Beerdigung fand in aller Stille in Blaubeuren statt.

In stiller Trauer:
Elsa Schulz samt Angehörigen
Wasserralfingen, Wilhelmstr. 19
früher Asch, Berggasse

Am 13. Dezember verstarb nach geduldig ertragener Krankheit mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Klaubert

Färbereileiter i. R.

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer:
Anna Maria Klaubert, geb. Salomon
Ernst Klaubert
Käthe Klaubert, geb. Fetzer
und alle Anverwandten

Frankenthal/Pfalz, Steinstr. 32, Zeitz, Hamburg, München, Hochstadt
(früher Grün bei Asch)

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden nahm Gott der Herr am 19. Dezember 59 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Rudolf Komma

Trafikant

im Alter von 67 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer:
Anna Komma, Gattin
Jakob und Irmgard Roth geb. Komma
Ingeborg Hühberger, Enkelin
Mainaschaff, Adalbert-Stifter-Straße 14
früher Asch, Bahnzeile 20

Nach kurzem, schweren Leiden verschied mein lieber Mann, unser lieber Vater, Opa und Bruder

Julius Krehan

Pfarrer in Ruhe

am 19. Dezember 1959 im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Maria Krehan, Gattin
Erika Köhler, Tochter, Regensburg
Manfred Krehan, Sohn, Brasilien
Bernd und Peter, Enkelkinder
Hanne Krehan, Schwester, Hartenstein
Hanau, Schloßstraße 2

„Ich habe den guten Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet, den Glauben be-
wahrt.“

Hans Pöllmann

OSekr. a. D.

ist am 7. Jänner 1960 im 71. Lebensjahr sanft entschlafen.

Gefangenschaft und Nachkriegszeit brachten ihm das Leiden, von dem der Herr ihn nun erlöste.

Seine sterbliche Hülle wurde der Erde übergeben. Seine guten Taten und Worte weilen unter uns und werden fortwirken.

Es trauern um ihn:
Elisabeth Pöllmann, Gattin
Hans Schmitzer,
im Namen aller Verwandten, Bekann-
ten und Freunde.

Regensburg, Keilberger Hauptstr. 76
(früher Steingrün)

Unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Ernestine Jobst

geb. Müller

ist am 8. 1. 1960 in ihrer Geburtsstadt Asch im Altersheim im 97. Lebensjahr sanft entschlafen. Die Einäscherung erfolgte am 12. 1. 1960 in Karlsbad

Bad Kissingen, den 13. 1. 1960

In stiller Trauer:

Familien:

Erhard Jobst, Pol. Beamter a. D. mit Gattin, Gustav und Herta Frank geb. Jobst, Schwiegersohn und Tochter, Dörnigheim/Main, Hermann und Alois Jobst, Söhne, mit Gattinen USA, Lene Jobst geb. Schubik, Schwiegertochter, Asch, und alle Enkel und Urenkel

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, schloß meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Tante, Kusine und Pate

Frieda Glöckner

geb. Biedermann

geb. 8. 7. 1898 gest. 22. 12. 1959

ihre Augen für immer.

Sie starb nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren.

In tiefer Trauer:

Gustav Glöckner
Ernst Glöckner, Sohn, und Frau Ine Helmut Glöckner, Sohn
Julie Biedermann
Ernst Glöckner und Frau Frieda Lorenz Grüner und Frau Berta geb. Glöckner

Angela Plessgott, geb. Glöckner
und alle Angehörigen
Zeit (Geschwister-Scholl-Straße 10), Dublin (Irland), Groß-Kmehlen, Bamberg, Lauchhammer-Süd, im Dezember 1959
früher Morgenzeile